



Amanda Scott

*Die Küsse
des Highlanders*

Der Macleod-Clan 5

Weltbild

Bei ihrer ersten Hochzeit wurde sie entführt - und eine Stunde nach der zweiten war sie schon Witwe: Adela Macleod hat alle Hoffnung auf die große Liebe aufgegeben. Doch eines Nachts begegnet ihr ein wilder Fremder mit samtweicher Stimme und feurigen Lippen ... Es ist der Tempelritter Sir Robert Logan - und er riskiert alles, um Adela vor ihren Feinden zu retten und auf ewig ihr Herz zu gewinnen.

Eine historische Liebesgeschichte aus Schottland - voll prickelnder Romantik

Amanda Scott

Die Küsse des Highlanders

Roman

Aus dem Englischen von Carola Kasperek

Weltbild

Die Autorin

Amanda Scott stammt aus einer alten Juristen-Dynastie und ist in Kalifornien aufgewachsen. Die studierte Historikerin mit Schwerpunkt in englischer Geschichte hat einige Jahre als Lehrerin gearbeitet, bevor ihr Ehemann sie zum Schreiben brachte. Seither hat Amanda Scott jedes ihrer Manuskripte verkauft und mittlerweile weit über 40 Titel veröffentlicht. Ihre Romane stehen auf den Bestsellerlisten und haben zahlreiche Auszeichnungen gewonnen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Kalifornien.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel Knight's Treasure bei Warner Forever, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Lynne Scott-Drennan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

This edition published by arrangement with Grand Central Publishing, New York, NY, USA. All rights reserved.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Carola Kasperek

Covergestaltung: °zeichenpool, M

Titelmotiv: Shutterstock (© Rafa Irusta; Nic Neish; briedis)

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-95569-254-4

Für Nancy und Charles Williams
Aus zahllosen Gründen und in großer Zuneigung

Südschottland



- 1 Stirling
- 2 Hafen von Leith
- 3 Edinburgh
- 4 Lestalric Castle

- 5 Hawthornden Castle
- 6 Roslin Castle
- 7 Edgelaw

Anmerkung der Autorin

Diejenigen unter Ihnen, die sich für britische Adelstitel interessieren, bitte ich zu beachten, dass im vierzehnten Jahrhundert Sir Robert of Lestalic als Baron zwar von Rangniedrigeren mit »Mylord« oder »Lord Lestalic« angesprochen wurde, für Gleichgestellte jedoch schlicht Sir Robert beziehungsweise Lestalic war. Gegenüber Dritten bezeichneten sie ihn als Sir Robert of Lestalic oder Sir Robert Logan of Lestalic.

Der Grund dafür ist, dass zu jener Zeit Sir Roberts Status als Ritter ihn von den übrigen Adligen (d. h. Landbesitzern, die in erster Linie Barone waren) unterschied. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelten sich die Namensregeln dahingehend, dass ein Baron Lestalic allgemein als Lord Lestalic oder »Mylord« bezeichnet und von seinen Standesgenossen zwanglos mit »Lestalic« angeredet wird.

Prolog

Zwei Meilen nordöstlich von Edinburgh, März 1371

»Ich hoffe, die vier Jahre, in denen du fort warst, haben dich zur Vernunft gebracht«, sagte Ian Logan, zweiter Baron Lestalric, in strengem Ton zu seinem jüngeren Sohn.

Breitbeinig, die kräftigen Arme vor der Brust verschränkt, stand Sir Ian vor dem riesigen Kamin in der großen Halle von Lestalric Castle. Die Seidenschuhe, das tiefrote Wams über den ebenfalls seidene Beiningen und der Goldschmuck zeugten von seinem Reichtum, und seine in Falten gelegte Stirn verriet seine Skepsis.

In der Nähe auf dem Podium stand sein Erbe William, ein Ebenbild seines Vaters, mit der gleichen stolzen Haltung und vornehmen Kleidung und von ebenso stämmiger Gestalt. Auch er blickte missbilligend auf den dritten Mann im Raum und sagte: »Hoffentlich bist du jetzt wenigstens so schlau und verrätst uns das verdammte Geheimnis, das du mit dir herumschleppst, seit du fortgegangen bist, Robbie.«

»Ob schlau oder nicht, du wirst es uns verraten, und zwar auf der Stelle!«, wettete der Baron. »Ich befehle es dir!«

Der jüngere Sohn des Barons, Sir Robert, war noch keine achtzehn, etwas über einsachtzig groß und durchtrainiert. Er war erst zwei Stunden zuvor vom Schlachtfeld heimgekehrt, auf dem er sich seine Sporen verdient hatte. Er wurde zornig, als er sich derart angegriffen sah, ließ es sich jedoch nicht anmerken. Er wollte endlich seine große Liebe heiraten, und dazu brauchte er die Unterstützung seines Vaters. Dennoch konnte er nicht tun, was Sir Ian von ihm verlangte.

Die drei Männer waren sich sehr ähnlich, allesamt dunkelhaarig und mit haselnussbraunen Augen. Rob war lediglich größer, hatte breitere Schultern und schmalere Hüften als die beiden anderen. Obgleich nur ein schmaler Streifen von mit Binsen bestreutem Fußboden zwischen ihnen lag, trennte sie doch ein Zeitraum von vier Jahren sowie Dutzende von Auseinandersetzungen.

Jetzt, da er in seinen von der Reise verschmutzten Hosen und den schlammigen Stiefeln vor ihnen stand, erschien es Rob, der sich mit den beiden Männern nie wirklich gut verstanden hatte, als wären sie meilenweit voneinander entfernt. Geistesabwesend rieb er den schlichten goldenen Ring an seinem linken kleinen Finger, während er sich eine Antwort überlegte.

»Also?«, hakte Sir Ian nach. »Ich habe dir eine klare Frage gestellt, die jeder loyale Mann in unserer Familie auf Anhieb beantworten würde.«

Erneut spürte Rob, wie der Zorn in ihm hochstieg, doch er zwang sich zur Ruhe: »Ihr wisst, dass ich loyal bin, Mylord, und müsstet Euch eigentlich denken können, dass ich nicht antworten kann.«

»Ich habe es Euch ja gesagt, Vater«, mischte sich Will ein. »Robert war erst dreizehn,

als er uns verließ, und was er mir damals an den Kopf geworfen hat, spielt jetzt keine Rolle mehr. Warum hätte Großvater ihm mehr verraten sollen als uns? Großvater hat selbst gesagt, dass er Rob nichts Wichtiges erzählt hat.«

»Schweig, Will!«, befahl Sir Ian, ohne Rob aus den Augen zu lassen. »Ich habe dir doch gesagt, dass der Steward bald zum König der Schotten gekrönt wird, oder etwa nicht, Junge?«, wandte er sich erneut an seinen jüngeren Sohn.

»Doch«, erwiderte Rob. »Aber ich weiß nicht, was das mit mir zu tun hat, bis auf die Tatsache, dass wir wahrscheinlich alle zusammen zur Krönung in der Abtei Scone reisen werden.«

»Und zu diesem feierlichen Anlass hast du uns wirklich nichts mitzuteilen?«

»Nein, Sir. Was sollte ich über die Krönung des Königs wissen?«

»Hat dein Großvater dir denn gar nichts Interessantes erzählt?«

»Ich habe viel Interessantes von ihm erfahren«, gab Rob zu. »Meistens jedoch sprach er von den alten Zeiten hier auf Lestalric, als er und seine Gefährten sich in Höhlen versteckten und die englischen Eindringlinge hinters Licht führten, indem sie ihren Nachschub raubten und dergleichen. Aber diese Geschichten kennt Ihr und William doch auch, oder nicht?«

Mit einem Blick auf seinen Bruder, der ihn noch immer mit finsterner Miene musterte, fügte Rob hinzu: »Für meine frechen Bemerkungen damals entschuldige ich mich, Will. Aber du hast mich schließlich auch gereizt. Jedenfalls hat Großvater dir die alten Geschichten doch auch erzählt, nicht wahr?«

»Ja, aber du weißt genau, dass wir hier nicht über irgendwelche Possen mit den verdammten Engländern reden. Seit nunmehr fast vierzig Jahren – seit der Zeit, von der Großvater sprach – haben sie sich von Schottland ferngehalten, bis auf einen kurzen Überfall vor zwanzig Jahren, als sich die Unsrigen beinahe ihren König Edward geschnappt hätten. Aber uns geht es um Familiengeheimnisse. Was weißt du darüber?«

Rob schüttelte den Kopf. »Wenn es Familiengeheimnisse gäbe, würdet wohl eher ihr, unser Vater als Erbe des Titels und danach du, davon erfahren. Mich würde bestimmt niemand einweihen. Und vergiss nicht, dass unser Großvater zwei Monate, nachdem er mich nach Dunclathy geschickt hatte, starb.«

»Also hat er dir weder etwas von seinem Vater und seinem Onkel erzählt, die beide mit Robert the Bruce befreundet waren, noch davon, was die beiden Männer für Bruce getan haben?«, erkundigte sich der Baron.

Rob runzelte die Stirn. »Ich weiß, dass sowohl mein Urgroßvater, Sir Robert Logan, dessen Namen ich trage, als auch sein Bruder, Sir Walter, nach dem unser Großvater benannt war, nach Bruces Tod den guten Sir James Douglas und Sir William Sinclair begleiteten, um nach dem Willen ihres Herrn dessen Herz ins Heilige Land zu bringen.«

»Genau. Und deshalb führen wir, ebenso wie die Douglas, auch ein Herz in unserem Wappen«, warf Sir Ian ein. »Aber was weißt du sonst noch über sie?«

»Ich weiß, dass unsere beiden Vorfahren zusammen mit Sir James und Sinclair in Spanien getötet wurden, und dass Sir William Keith und weitere Überlebende ihre

Leichname und Bruces Herz wieder nach Hause holten. Was ich nicht weiß, ist, was das alles mit Eurer Frage zu tun hat.«

Sir Ians Augen wurden schmal, und er starrte Rob eindringlich an, doch der hielt dem Blick gleichmütig stand. In den vergangenen vier Jahren hatte er noch ganz andere Blicke ertragen müssen.

»Du weißt also gar nichts«, stellte Sir Ian schließlich mit einem tiefen Seufzer fest. »Das ist schade, weil ich dir sonst nämlich entgegengekommen wäre. Ich habe gehört, du möchtest Lady Ellen Douglas heiraten. Man hat mir sogar berichtet, dass du es gewagt hast, vor einem Jahr mit ihr darüber zu reden, als du dich für einen Tag ganz in der Nähe bei den Douglas auf Tantallon aufhieltest, ohne einen Abstecher zu deinem Vater zu machen.«

»Ihr wisst doch, dass es nicht ging«, entgegnete Rob mit gepresster Stimme. »Ich ritt damals in Sir Edward Robisons Gefolge, als er die Douglas aufsuchte, um sich mit ihnen über die immer dreister werdenden Übergriffe der englischen Grenzüberläufer zu beraten.«

»Es ist wirklich jammerschade, dass du uns nichts mitzuteilen hast«, bemerkte William mit offensichtlich geheucheltem Bedauern.

Rob schwieg. Es fiel ihm schwer, sein aufbrausendes Temperament im Zaum zu halten, und er fragte sich, ob die anderen wohl hören konnten, wie sein Herz vor Aufregung pochte.

»Also?«, fuhr ihn sein Vater an. »Willst du das Mädchen oder nicht?«

»Das weißt du doch«, erwiderte Rob. »Und außerdem ...«

»Ein appetitliches Ding ist Ellen ja«, bemerkte William leichthin.

»Halt den Mund!«, fuhr Rob ihn an. »Vergiss nicht, dass du von einer Dame sprichst, und dass du jetzt nicht mehr einen Kopf größer und einige Kilo schwerer bist als ich.«

»Mit einem Jüngelchen wie dir werde ich immer noch fertig.«

Rob bedachte ihn mit einem wütenden Blick. Was auch immer Will während seiner Ausbildung beim Earl of Douglas gelernt haben mochte, dachte er, höfliches Benehmen gehörte jedenfalls nicht dazu. Sein Bruder hatte sich offensichtlich keinen Deut verändert seit der Zeit, als sie fünfzehn und dreizehn Jahre alt waren. Damals hatte William ihn bei jeder Gelegenheit schikaniert und ihn sogar als Weichling verspottet, als Rob über den Tod seiner Mutter geweint hatte. Wie hatte er Will damals gehasst!

Andererseits musste Rob zugeben, dass ihm selbst der Orden alles beigebracht hatte, was er im Leben brauchte, bis auf das eine: Selbstbeherrschung. Sir Edward Robison, sein Ausbilder auf Dunclathy, hätte ein Wörtchen zu der Art und Weise zu sagen gehabt, wie Rob vor vier Jahren auf Wills Hänseleien reagiert hatte. Doch Sir Edward wusste nichts davon, und wenn es nach Rob ging, würde er es auch nie erfahren. Ebenso wenig wie Hugo oder Michael. Seine beiden besten Freunde sparten nicht mit guten Ratschlägen, äußerten aber auch Kritik, wenn sie es für angebracht hielten.

Während sich sein Sohn um Selbstbeherrschung bemühte, sagte Sir Ian: »Ich glaube, du solltest dir das Mädchen aus dem Kopf schlagen.«

Auf Williams Gesicht trat ein selbstzufriedener Ausdruck, den Rob sehr beunruhigend

fand.

»Da du der Dame nichts weiter zu bieten hast als deine schönen neuen Sporen«, fuhr sein Vater fort, »soll sie lieber unseren Will heiraten.«

»Sie will ihn aber nicht!«, platzte Rob heraus.

William lachte. »Sie wird nicht gefragt. Ich bin der Erbe von Lestalric und nicht du, und sie ist Lady Ellen Douglas, die Tochter des mächtigsten Mannes von Schottland.«

Rob öffnete den Mund, klappte ihn jedoch gleich wieder zu.

»Will hat recht«, sagte der Baron. »Und wenn du sonst nichts für uns hast, bin ich schwer enttäuscht von dir und werde mir deinetwegen keine Mühe mehr geben.«

Rob, der es seinem Vater am liebsten mit gleicher Münze heimgezahlt hätte, biss fest die Zähne zusammen.

Noch immer grinsend sagte Will: »Du hast das Mädchen in deinem Leben doch höchstens dreimal getroffen. Wenn du glaubst, sie würde einen frischgebackenen Ritter nehmen, wenn sie stattdessen das ganze Lestalric-Erbe haben kann, dann bist du noch immer derselbe Hohlkopf wie mit dreizehn, Robbie. Und selbst wenn sie dich haben wollte, wünscht sich ihr Vater bestimmt eine bessere Partie für sie, und sie muss ihm gehorchen. Aber das alles spielt ohnehin keine Rolle mehr, denn Ellen hat meinen Antrag bereits angenommen.«

Rob blickte seinen Vater an, doch Sir Ian zuckte nur mit den Schultern.

»Sagt, Mylord«, erwiderte Rob mit äußerster Beherrschung. »Wenn ich Euch etwas über dieses Geheimnis hätte erzählen können, das mein Großvater mir angeblich verraten hat, was hättet Ihr dann gemacht? Da Will ja bereits erfolgreich um Lady Ellens Hand angehalten hat ...«

»Ach was!«, entgegnete sein Vater. »Wenn du dir das Mädchen verdient hättest, dann hätte ich Douglas überredet, es dir zu geben. Ein Mann muss tun, was die politische Klugheit erfordert, Junge. Will weiß das genau, und wenn du es noch nicht gelernt hast, dann war deine ganze großartige Ausbildung für die Katz.«

»Wenn ich Euch also das Geheimnis hätte verraten können, so hättet Ihr es an Douglas weitergegeben, im Tausch gegen die Hand seiner Tochter für mich oder Will. Ist es so? Oder hättet Ihr es vielleicht Will erzählen lassen, damit er Eindruck schinden und Lady Ellen hätte für sich gewinnen können?«

Mit geblähter Brust, die Arme in die Hüften gestemmt, reckte Sir Ian das Kinn und erwiderte: »Und wenn schon! Jedenfalls hätte ich das Geheimnis zum größtmöglichen Nutzen der Logans verwendet. Mit den richtigen Informationen hätte ich euch beiden eine Douglas-Braut verschafft. Als einflussreichster Nachfahre des guten Sir James hat Douglas eindeutig das Recht, jedes Geheimnis deines Großvaters zu erfahren.«

»Dann tut es mir leid, dass ich ihm nichts mitzuteilen habe«, antwortete Rob mit steifem Nicken und wandte sich ab.

»Und wo willst du jetzt hin, wenn ich fragen darf?«, erkundigte sich Sir Ian.

Rob drehte sich noch einmal um. »Ich sage Euch Lebewohl, Mylord. Denn ich komme niemals wieder.«

»Na gut, dann eben nicht«, gab Sir Ian zurück. »Aber sei dir im Klaren darüber, dass du dann in Zukunft auch nichts mehr von mir zu erwarten hast!«

Rob, der seinen Zorn jetzt kaum noch zügeln konnte, entgegnete: »Ich erwarte auch nichts! Da ich für Euch doch eine solche Enttäuschung bin, solltet Ihr froh darüber sein, dass ich gehe!«

»Das bin ich auch!«, brüllte Sir Ian.

Rob blickte nicht zurück, als er von Lestalric fortritt, doch der Gedanke an den erbitterten Streit und das Gefühl, verraten worden zu sein, ließen ihn nicht los. Umso mehr, als ihm klar wurde, dass das erste Geheimnis, das sein Großvater ihm verraten hatte, nichts mit Lestalric zu tun hatte. Das zweite allerdings sehr wohl.

Der Schlüssel zu diesem Geheimnis befand sich in der Burg. Doch nun, da er geschworen hatte, niemals zurückzukehren, würde er das Rätsel vielleicht nie lösen.

Wahrscheinlich ging es sowieso bloß um eine Art Familienschatz, auf den dann sein Vater oder Will Anspruch erheben würden. Doch eines stand fest: Obwohl er verzweifelt versucht hatte, sich zu beherrschen, hatte sein verwünschter Jähzorn ihn wieder einmal ins Unglück gestürzt. Er musste unbedingt lernen, sich unterzuordnen, ganz gleich, wohin ihn sein Weg führte.

Bei diesem Gedanken wusste er plötzlich, wohin er sich wenden würde. Denn während er sich bei seinem Vater und Bruder niemals richtig heimisch gefühlt hatte, hatte ihn eine andere Familie stets mit offenen Armen empfangen.

Stirling Castle, April 1380

Der Earl of Fife, Erbvogt von Stirling Castle und dritter Sohn des Königs der Schotten, saß hinter dem großen Schreibtisch in seinem Audienzzimmer und betrachtete mit strengem Blick den jungen Mann, der vor ihm stand. Fife besaß eine gute Menschenkenntnis, und dieser Jüngling trat in Gegenwart des Earls selbstbewusster auf als die meisten anderen Männer. Fifes beeindruckende Persönlichkeit und seine stetig wachsende Macht schüchterten viele ein – und das zu Recht.

»Wer hat Euch zu mir geschickt?«

»Ich bin aus eigenem Entschluss gekommen, Mylord«, erwiderte der Besucher. »Weil ich davon überzeugt bin, dass wir uns gegenseitig von Nutzen sein können. Man hat mir erzählt, dass Ihr der rechtmäßige Erbe des Throns von Schottland seid, Euch jedoch einem geringeren Mann unterordnen müsst.«

»Es ist wahr, dass ich bei Weitem geeigneter wäre, dieses Land zu regieren, als mein Bruder Carrick«, stimmte Fife ihm zu. »Doch Robert the Bruce hat seinerzeit nun einmal festgelegt, dass der älteste Sohn der Thronfolger wird.«

»Aber das schottische Parlament kann diese Bestimmung doch ändern, oder nicht?«

»Ja, wenn man es dazu bewegen könnte.«

»Ich habe mir auch sagen lassen, dass Ihr ein frommer Mann und Anhänger der Römischen Kirche seid.«

»Das ist wahr«, antwortete Fife.

»Könntet Ihr das Parlament nicht leichter umstimmen, wenn der Papst Euren Anspruch auf den Thron unterstützen würde?«

»Ja, gewiss, doch was würde Seine Heiligkeit als Gegenleistung fordern?«

»Wir sind auf der Suche nach Informationen über den Tod meines Vetters. Er war der Sohn des Bruders meines verstorbenen Vaters und verschwand bei dem Versuch, der Römischen Kirche einen Gegenstand von einigem Wert wiederzubeschaffen. Seine Männer sind davon überzeugt, dass er durch die Hand gewisser schottischer Adelige starb.«

»Wie war der Name dieses Vetters?«

»Waldron von Edgelaw, Mylord.«

Fife beugte sich vor. »Und diese schottischen Adelige, kennt Ihr ihre Namen?«

»Es sind die Sinclairs, Mylord, die mütterlicherseits ebenfalls mit Waldron verwandt sind.«

»Ich habe Gerüchte über seinen Tod vernommen«, sagte Fife. »Aber meine Gewährsmänner haben mir berichtet, dass er in einem fairen Kampf gefallen sei. Erzählt mir mehr darüber, was er gesucht hat und warum Ihr der Meinung seid, die Sinclairs hätten etwas mit seinem Tod zu schaffen.«

»Zunächst möchte ich Euch versichern, wie dankbar sich Seine Heiligkeit für Eure Hilfe erweisen würde. Eine hohe Belohnung und die Gunst des Papstes wären Euch gewiss.«

»Dann muss es um etwas sehr Wertvolles gehen«, erwiderte Fife. »Was ist es?«

Sein Besucher nickte. »Man hat mich schon vor Eurem Scharfsinn gewarnt, Mylord. Wonach Waldron suchte, war in der Tat von immensem Wert. Und es gehörte der Heiligen Kirche.«

»Gewiss. Ich würde es ihr auch treulich übergeben«, versicherte Fife. »Aber was ist es denn nun?«

»Ein Schatz, Mylord, den die Tempelritter vor fast einhundert Jahren der Kirche geraubt haben. Diejenigen, die mich geschickt haben, glauben, dass er sich heute in der Obhut der Sinclairs befindet. Bei ihnen hält sich auch eine Frau auf, die während der letzten zwei Wochen seines Lebens bei meinem Vetter war. Ihr Name ist Adela Macleod, und sie wird in Kürze heiraten und ins Hochland ziehen.«

Fife überlegte. Schließlich sagte er nachdenklich: »Sir William Sinclair war einer der Männer, die versuchten, Bruces Herz ins Heilige Land zu bringen.«

»Ja, Sir, und ein Templer war er obendrein.«

»Mag sein. Doch Ihr seid schon der Zweite, der mir in letzter Zeit von einem verborgenen Schatz erzählt hat. Ich muss darüber nachdenken. Kommt morgen wieder, dann reden wir weiter.«

Roslin Castle, Donnerstag, 10. Mai 1380

»Lächle, Adela. Wir Bräute müssen doch glücklich aussehen an unserem Hochzeitstag!«

Lady Adela Macleod wandte sich zu ihrer jüngeren Schwester Sorcha um, die tatsächlich über das ganze Gesicht strahlte. Doch so sehr Adela sich auch bemühte, sie brachte nur ein mattes Lächeln zustande.

Sie hoffte, dass ihre Hochzeit diesmal – im Unterschied zum ersten Versuch, Ardelve zu heiraten – reibungslos verlaufen würde. Gewiss würden die vorzüglich ausgebildeten Wachen auf Roslin Castle dafür sorgen, dass nicht noch einmal ein Drama wie bei ihrer ersten Trauung geschah. Dennoch wurde für ihren Geschmack viel zu viel Aufhebens um die Feier gemacht, und es würde im Lauf des Tages noch schlimmer werden. Nervös fingerte sie an der goldenen Halskette herum, die ihre Mutter ihr in dem Jahr, bevor sie starb, geschenkt hatte.

Sorcha strich ihrer Schwester eine lange, glatte, honigblonde Haarsträhne aus dem Gesicht, die Adela nach vorn auf das fest geschnürte Mieder ihres goldenen Samtgewandes gefallen war. Adela ließ es still und fügsam geschehen. Sorchas bernsteinfarbenes Haar war unter einem perlenbesetzten Haarnetz und dem schlichten schulterlangen blauen Schleier verborgen, den sie zu ihrem ebenfalls blauen Seidenkleid trug.

Ganz ohne Aufwand ging es nun einmal nicht, sagte sich Adela. Zum einen gab es

heute zwei Brautpaare statt eines, und da die Gastgeberin darüber hinaus eine mächtige Gräfin war, wurde mit besonders viel Prunk und Pomp gefeiert. Außerdem hatten Adelas jüngere Schwester und der Lieblingsneffe der Gräfin sich bereits vor vierzehn Tagen zu Mann und Frau erklärt. Da war es kein Wunder, dass sowohl die treusorgende Tante als auch der Vater der Braut auf einer Doppelhochzeit bestanden hatten, bei der beide Verbindungen den kirchlichen Segen erhalten sollten.

Selbst Adelas Vater, Macleod von Glenelg, hatte bei den Hochzeitsvorbereitungen nur wenig mitzureden gehabt. Zu Hause im Hochland war sein Wort Gesetz, doch hier gab er zu allem sein Einverständnis. Er hatte nämlich selbst die Absicht zu heiraten, und zwar eine wohlhabende Witwe, die sieben Meilen entfernt in Edinburgh ein Haus besaß. Dort in der Stadt residierte zurzeit der königliche Hof, und Adela wusste, dass ihr Vater alles vermeiden würde, was ihn ins Gerede bringen oder seine eigenen Heiratspläne gefährden konnte.

Im Grunde war ihr von Anfang an klar gewesen, dass ihre Hochzeit diesmal prächtiger ausfallen würde als beim vorherigen Versuch wenige Wochen nach dem Tod des ersten Lords der Inseln. Doch die Wirklichkeit übertraf ihre Erwartungen bei Weitem. Ihre Gastgeberin Isabella, Gräfin von Strathearn und Caithness, und der Rest der einflussreichen Familie Sinclair hatten keine Kosten und Mühen gescheut.

Dafür war Adela überaus dankbar, obwohl es sie nicht gestört hatte, dass ihre erste Hochzeit sehr schlicht gewesen war. Sie bedauerte nur, dass es ihr jetzt nicht gelang, sich mehr auf ihre Vermählung zu freuen.

Während sie zusammen mit Macleod und ihren engeren Verwandten am Eingang zur Kapelle wartete und die kleine, aber illustre Schar der Hochzeitsgäste, die eng gedrängt in der kleinen Kirche saßen, allmählich zur Ruhe kam, überlegte Adela, warum das alles sie so kalt ließ. Denn im Grunde genommen war alles wie beim ersten Mal, abgesehen von der Tatsache, dass sich in der großen Halle der Burg noch viele weitere Freunde und Verwandte eingefunden hatten, die nicht mehr in die Kapelle passten. Und natürlich waren diesmal auch Sorcha und ihr Bräutigam Sir Hugo Robison dabei.

Selbst Adelas zukünftiger Gemahl war derselbe: Ardelve, ein freundlicher, großzügiger Mann, der sie gern hatte und keine übermäßigen Ansprüche an sie stellen würde.

Das Einzige, worum er sie bisher gebeten hatte, war, dass sie seinem großen Haushalt in Kintail, nicht weit entfernt von ihrer Heimat Chalamine, vorstehen sollte. Auf diese Aufgabe hatte sie sich gefreut, nachdem sie sich beinahe zehn Jahre lang damit abgemüht hatte, ihre eigene anstrengende Familie zu versorgen.

Sorcha fand, Ardelve wäre zu alt und wichtigtuerisch, um einen guten Ehemann abzugeben, doch Adela mochte ihn. Gewiss, er war beinahe so alt wie ihr Vater, bereits zweimal verwitwet und hatte einen Sohn, der älter war als sie. Doch seine Kinder hatten gegen die Verbindung nichts einzuwenden gehabt, und seine Cousine Lady Clendenen, die reiche Witwe, die Macleod zu heiraten gedachte, stand jetzt mit einem wohlwollenden Lächeln in der ersten Reihe und wartete auf den Beginn der Trauung.

Adela konnte also davon ausgehen, dass ihre Ehe mit Ardelve durchaus glücklich

werden würde. Was, so fragte sie sich, war dann nur mit ihr los? Warum fühlte sie überhaupt nichts?

Normalerweise war Adela tiefer Empfindungen fähig und auch in der Lage, sie auszudrücken. Sonst hätte sie es gar nicht geschafft, in einer Burg mitsamt Dienstboten, einer aufsässigen Schwester wie Sorcha und ihrem aufbrausenden Vater den Haushalt zu führen. Selbst ihre jüngste Schwester, die verträumte Sidony, beanspruchte ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit. Doch jetzt ...

Sie war so in Gedanken versunken, dass sie zusammenfuhr und vor Schreck fast aufgeschrien hätte, als Sorcha sacht ihren Arm berührte.

Sorchas Lächeln wich einem besorgten Stirnrunzeln.

»Kneif dir mal fest in die Wangen«, sagte sie. »Du bist ja kreidebleich. Stimmt etwas nicht? Tut dir die Schulter noch weh?«

»Nein, die ist ausgeheilt«, antwortete Adela und versuchte, nicht auf den Schmerz zu achten, der von einer Verletzung vor vierzehn Tagen herrührte. »Mir geht es gut.«

»Du siehst aber nicht so aus«, erwiderte Sorcha gewohnt freimütig.

»Lass gut sein, Mädchen«, sagte Sir Hugo und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

Nicht einmal der große, gut aussehende, herrische Hugo konnte ihre Schwester gegen ihren Willen zum Schweigen bringen, dachte Adela.

»Ihr denkt bestimmt an das letzte Mal, Lady Adela«, sagte Hugo lächelnd. »Aber heute wird kein Überfall unsere Feier stören. Das verspreche ich Euch.«

Da er für die Sicherheit auf Roslin Castle verantwortlich war, konnte sie sich auf sein Wort verlassen. Sie setzte ebenfalls ein höfliches Lächeln auf und erwiderte: »Davor habe ich auch keine Angst.« Sie konnte ihm ja schlecht verraten, dass sie überhaupt nichts empfand, sondern sich wie in einem Traum vorkam, in dem sich vier Unbekannte anschickten, vor den Altar zu treten.

Jetzt wirkte Hugos Miene beinahe so besorgt wie Sorchas. Adela fiel auf, dass er den Griff um die Schulter ihrer Schwester noch ein wenig verstärkte, als ahnte er, dass sie etwas bemerken wollte.

Erstaunlicherweise schwieg Sorcha.

Da sagte Hugo leise: »Seid nicht beunruhigt darüber, dass Ihr jetzt keine Freude empfindet, Mädchen. Das ist ganz normal. Eine ähnliche Reaktion habe ich schon bei tapferen Männern erlebt, die gerade eine Schlacht hinter sich und eine weitere vor sich hatten. Wahrscheinlich fühlt Ihr Euch im Augenblick genauso.«

»Macht Euch bitte keine Sorgen um mich, Sir«, sagte Adela. »Was mir passiert ist, kann man nicht mit einer Schlacht vergleichen. Schließlich wurde ich nicht verwundet. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass er mir etwas angetan hätte.«

Hugos Miene verriet seine Skepsis, doch er antwortete nur: »Ich glaube, der Pfeifer ist jetzt bereit.«

Macleod, der wortlos neben Adela gestanden hatte, fügte hinzu: »Ja, Mädchen, und du weißt ja, wir kommen direkt hinter den Brautjungfern. Also Kopf hoch! Du siehst gut aus, auch wenn du nicht die Glücksfarbe Blau trägst.«

Adela atmete einmal tief durch und erwiderte mit erzwungener Ruhe: »Bitte, Sir, erzählt mir nicht, dass Blau mehr Glück bringt als Goldgelb. Ich kann es nämlich nicht mehr hören. Beim letzten Mal habe ich Rücksicht auf Euren Aberglauben genommen. Ich habe sogar darauf verzichtet, an einem Freitag dem Dreizehnten zu heiraten. Und denkt nur daran, was mir diese Vorsichtsmaßnahmen genützt haben.«

»Ja, schon, aber wenn du kein Blau getragen hättest, wäre es vielleicht noch schlimmer gekommen. Ist ja jetzt auch egal«, fügte er hastig hinzu. »Das Kleid steht dir jedenfalls gut. Es bringt die grünen Sprenkel in deinen Augen zur Geltung und lässt dein Haar wie eine Flut von goldenem Honig erscheinen.«

Adela schob die Vorstellung von klebrigem Honig, der ihr über den Rücken rann, beiseite und sagte sich, dass ihr Vater nur selten Komplimente machte und deshalb keine Übung darin hatte.

Sie schrak aus ihren Gedanken auf, als Macleod ihr seinen Arm bot und die Brautjungfern sich in Bewegung setzten. Zwischen den Reihen der Gäste hindurch, die sich links und rechts von ihren Bänken erhoben, schritten sie durch den schmalen Gang auf den Altar zu. Folgsam legte Adela ihrem Vater die Hand auf den Unterarm und wartete.

Bei ihrer ersten Hochzeit hatten ihre Schwestern Sorcha und Sidony als Brautjungfern fungiert, doch dieses Mal übernahmen vier Frauen diese Aufgabe, von denen sie drei kaum kannte.

Die blonde, blauäugige Sidony, die in ihrem blassrosa Kleid an der Spitze ging, strahlte heitere Schönheit aus. Hinter ihr kamen Sir Hugos jüngere Schwestern in Lavendelblau und Hellgrün. Den Abschluss bildete ihre Cousine, eine weitere Nichte der Gräfin Isabella, in einem strohgelben Kleid. Alle drei waren erst am Tag zuvor eingetroffen.

Sorcha und Sir Hugo waren bereits rechtmäßig verheiratet. Sie hatten von dem uralten schottischen Recht Gebrauch gemacht, wonach sich ein Paar selbst zu Mann und Frau erklären kann. Sorcha hatte gar nicht eingesehen, warum sie noch einmal heiraten sollten, aber die Gräfin Isabella bestand darauf, dass Sorcha und Hugo in aller Form von Isabellas Hauskaplan getraut wurden. Aus diesem Grund traten die beiden Paare gemeinsam vor den Altar.

Die vier Brautjungfern postierten sich zu beiden Seiten auf den flachen Stufen, die zum Altar führten, wo Ardelve und der Kaplan bereits warteten, als Adela und ihr Vater durch den Gang auf sie zuschritten. Ihnen folgten Sorcha und Sir Hugo, begleitet von den Klängen des Dudelsacks.

Obgleich nur wenige Jahre jünger als Macleod, machte Ardelve mit seinem gestutzten Bart und dem graumelierten Haar einen ansehnlicheren, würdevolleren Eindruck. Zu diesem besonderen Anlass trug er einen mit einer weißen Feder geschmückten hohen Hut und ein Gewand aus schwarzem, mit Zobel besetztem Samt über zweifarbigen Beinlingen und dazu modische Schnabelschuhe.

Stolz und aufrecht stand er neben Isabellas Kaplan und blickte seiner Braut entgegen. Als ihre Blicke sich trafen, lächelte er.

Adela antwortete mit dem gleichen automatischen Lächeln wie zuvor bei Hugo, wandte den Blick jedoch nicht ab. So brauchte sie wenigstens keinen der übrigen Anwesenden anzusehen. Zum Lächeln und Winken fehlte ihr die Energie; sie wollte die Trauung und das anschließende Fest nur so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Als sie an Macleods Arm, den Blick unverwandt auf Ardelves lächelndes Gesicht gerichtet, den halben Weg bis zum Altar zurückgelegt hatte, nahm sie plötzlich aus dem Augenwinkel eine Bewegung zu ihrer Rechten wahr. Gleichzeitig hörte sie ein leises Klirren, als wäre etwas auf die Steinfliesen der Kapelle gefallen.

Sie drehte den Kopf und blickte geradewegs in die jadegrünen Augen eines der attraktivsten Männer, die sie je gesehen hatte.

Er besaß fein gemeißelte Züge, glänzendes kastanienbraunes Haar, das sich an den Spitzen kräuselte, dazu breite Schultern, eine schmale Taille und muskulöse, wohlgeformte Beine. Seine körperlichen Vorzüge kamen in dem gut geschnittenen waldgrünen Samtwams und den Beinlingen aus glatter gelber Seite vorzüglich zur Geltung. An seiner Mütze steckte eine geschwungene, leuchtend gelbe Feder.

Er wollte sich gerade bücken, um etwas vom Boden aufzuheben, erstarrte jedoch mitten in der Bewegung, als ihn Adelas Blick traf. Ganz langsam und ohne die Augen von ihr zu wenden, richtete er sich auf.

Seine auffallenden grünen Augen funkelten, und er zwinkerte ihr dreist zu.

Empört löste sie den Blick von dem Fremden und richtete ihn erneut auf Ardelve, der sie noch immer gelassen anlächelte. Danach ließ sie sich nicht mehr ablenken.

Die Musik verstummte, als Adela und ihr Vater an den beiden flachen Stufen anlangten, die zu den Betschemeln für die beiden Brautpaare führten.

»Wer übergibt diese Jungfrau dem anwesenden Mann?«, fragte der Priester.

»Das tue ich – ihr Vater, Macleod von Glenelg«, antwortete Macleod deutlich vernehmbar.

Auf ein Zeichen des Priesters hin ließ Adela den Arm ihres Vaters los, stieg die Stufen hinauf und stellte sich neben Ardelve. Sorcha und Hugo folgten ihr und nahmen ihre Plätze links von Adela ein. Alle vier standen dem Altar zugewandt.

Isabellas Kaplan trat vor die Festgemeinde hin und sprach nach kurzem Schweigen: »Lasst mich zunächst die Frage stellen, ob einer unter Euch einen Grund wüsste, der gegen die Vermählung von Baron Ardelve und Lady Adela Macleod spricht. Wenn dem so ist, soll er jetzt sprechen oder für immer schweigen.«

Adela schloss die Augen, denn genau an dieser Stelle war beim ersten Mal die Zeremonie unterbrochen worden.

Doch heute ließ sich, bis auf ein leises Füßescharren, nichts vernehmen.

Da es sich im Fall von Sorcha und Sir Hugo nur um die Absegnung einer bereits bestehenden Verbindung handelte, stellte der Priester die Frage für sie nicht. Erfreut bemerkte Adela, wie überglücklich die beiden wirkten.

Seit Hugo sich und Sorcha zu Mann und Frau erklärt hatte, waren Adela und ihre Schwester einander erst einmal begegnet. Denn das junge Paar war unmittelbar darauf

nach Hawthornden Castle geritten, das eine Meile nördlich des Tals von Roslin lag. Drei Tage nach der Erklärung hatten Adela, Sidony, ihre ältere Schwester Isobel und die Gräfin den beiden einen Besuch abgestattet. Danach hatten sich die beiden Schwestern erst heute Morgen wieder getroffen.

Isobel, die mit Sir Michael Sinclair verheiratet und somit die Schwiegertochter der Gräfin war, befand sich mit ihrem Mann und seiner Mutter unter den anwesenden Gästen. Adelas übrige drei Schwestern hatten es nicht mehr rechtzeitig zur Hochzeit nach Roslin geschafft.

Als Adela ihren Namen hörte, wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder der Zeremonie zu und sprach mit ruhiger, klarer Stimme die erforderlichen Worte. Glücklicherweise war die Trauung kurz, und in der darauf folgenden Hochzeitsmesse würde sie die Antworten der Gemeinde auswendig und ohne nachzudenken hersagen können.

Schließlich erklärte der Priester sie vor dem Angesicht Gottes zu Mann und Frau. Darauf nahm Ardelve Adelas Hand und ließ sie bis zur Kommunion nicht mehr los.

Als die Messe zu Ende ging, hoffte Adela, niemand würde sie nach ihren Eindrücken fragen, denn Trauung und Gottesdienst waren an ihr vorübergerauscht, ohne dass sie viel davon wahrgenommen hätte.

Isabella ließ den Brautpaaren keine Zeit, sich zu besinnen, sondern scheuchte sie eilig in die große Halle, wo sie die Hochzeitsgäste begrüßen sollten. Schon von Weitem vernahmen sie Musik und Gelächter, denn das Fest hatte bereits begonnen, und die Musikanten auf der Galerie spielten muntere Weisen. Als der Brautzug eintraf, verstummte die Melodie, und Isabellas Kammerherr trat vor.

»Mylords, Myladys und alle, die in diesem Raum versammelt sind«, begann er mit weithin vernehmbarer Stimme. »Bitte erhebt Euch und entbietet Lord und Lady Ardelve sowie Sir Hugo und Lady Robison Euren Gruß!«

Inmitten der Jubelrufe und der wieder einsetzenden Musik bemerkte Adela, dass man zu beiden Seiten des Podiums, auf dem sich die hohe Tafel befand, für die Gäste zwei lange Tische aufgebaut hatte, die sich fast über die gesamte Länge der Halle erstreckten. In der Mitte zwischen den hufeisenförmig angeordneten Tischen war Raum für die verschiedenen Darbietungen, die Isabella für das Fest geplant hatte.

Während sie mit den anderen zwischen den langen Tischen hindurch zur hohen Tafel schritten, neigte sich Ardelve zu Adela hinüber und flüsterte ihr ins Ohr: »Bevor das Fest beginnt, würde ich gern unter vier Augen mit Euch sprechen, Mylady. Wenn es Euch recht ist, können wir mit Isabellas Erlaubnis in ihre Kemenate gehen.«

»Wie Ihr wünscht, Mylord«, erwiderte sie und hoffte, sie hätte nicht bereits etwas getan, was sein Missfallen erregt hatte. Dabei dachte sie an den Zwischenfall mit dem grünäugigen Mann. Doch sie verwarf den Gedanken sofort wieder. Ardelve hatte sich noch nie besitzergreifend oder eifersüchtig gezeigt.

Sie überquerten das gedrängt volle Podium und gingen auf die Tür zu, die sich an der Wand dahinter befand. Dabei kamen sie an der hohen Tafel vorüber, die sich in Kürze unter der Last der goldenen und silbernen Platten mit Speisen, der Krüge voller Whisky

und Wein sowie der Pokale und Holzteller der Gäste biegen würde.

Ein Page der Sinclairs hielt ihnen die Tür zur Kemenate auf.

Mit einem Nicken befahl Ardelve dem Jungen, die Tür hinter ihnen zu schließen, dann sagte er ohne Einleitung zu Adela: »Üblicherweise erwähnt man das Aussehen einer Dame lediglich, um ihr Komplimente zu machen, meine Liebe. Aber die ganze Aufregung scheint Euch ermüdet zu haben. Wenn Ihr möchtet, verabschieden wir uns auf der Stelle und ziehen uns in unser Schlafgemach zurück.«

»Das ist sehr freundlich von Euch, Sir, doch es wäre unhöflich, ja sogar ausgesprochen undankbar von uns, jetzt zu gehen, nachdem sich Gräfin Isabella unseretwegen solche Mühe gemacht hat.«

»Ach was!«, entgegnete er. »Alles, was Isabella tut, tut sie für sich selbst oder für Roslin. Ehrlich gesagt, bin ich selbst müde. Aber wenn es Euch wirklich gut geht ...«

»Ja, wirklich, Sir«, erwiderte Adela. »Ich bin nur ein klein wenig erschöpft.«

Da blickte er sie forschend an und sagte: »Wenn es Euch beruhigt, so seid versichert, dass Ihr weder heute Nacht noch sonst jemals etwas von mir zu befürchten habt. Falls Ihr noch etwas Zeit braucht, um Euch an Eure ehelichen Pflichten zu gewöhnen, habe ich dafür Verständnis. Ich habe es nicht eilig, Adela, und würde es durchaus verstehen, wenn Ihr Euren Mann unter etwas ruhigeren Umständen näher kennenlernen wollt. Versteht Ihr, was ich meine, Mädchen?«

»Ja, Sir«, antwortete sie und spürte, wie sie errötete. »Meine Schwester Isobel hat mir erklärt, worin meine diesbezügliche Aufgabe besteht. Es ist sehr freundlich von Euch, aber ich wünsche mir Kinder und habe nichts dagegen einzuwenden, meine ehelichen Pflichten zu erfüllen, wann immer es Euch gefällt. Wenn Ihr allerdings nicht mehr bleiben möchtet, braucht Ihr es nur zu sagen.«

Er tätschelte ihr die Hand. »Ich bin zufrieden«, sagte er. »Mein Haushalt benötigt dringend weibliche Fürsorge und ich auch. Da Ihr so rücksichtsvoll seid, freue ich mich noch mehr auf die gemeinsamen Jahre, die vor uns liegen. Allerdings habt Ihr mich zu Recht daran erinnert, wie viel Mühe sich alle hier mit unserer Hochzeitsfeier gegeben haben.«

»Ich kann es auch kaum noch erwarten, ins friedliche Hochland zurückzukehren, Sir.«

Als er erneut lächelte, dachte sie, wie charmant er jetzt wirkte, und schenkte ihm das erste echte Lächeln an diesem Tag. Es kümmerte sie nicht, dass Sorcha der Meinung war, ihre Schwester habe einen Fehler begangen. Schließlich hatte Sorcha mit Hugo einen Mann geheiratet, bei dem stets alles nach seinem Kopf gehen musste.

Da Sorcha ähnlich geartet war, konnte sich Adela gut vorstellen, dass zwischen ihnen nicht selten die Fetzen flogen. Mit Ardelve dagegen würde das Leben friedlich und behaglich verlaufen.

Er berührte ihre Schulter, und als sie sich zur Tür wandte, ließ er seine Hand beiläufig über ihren Rücken bis an eine Stelle unterhalb ihrer Taille gleiten. Auf dem Rückweg zu der lärmenden Festgesellschaft dachte Adela verwundert, wie beruhigend die Berührung seiner Hand war. An der hohen Tafel angelangt, nahmen sie ihre Plätze neben Hugo und

Sorcha ein, die hinter ihren Stühlen an den Ehrenplätzen standen. Während sie ihre Augen über die ihr zunächst sitzenden Gäste schweifen ließ, beglückwünschte sich Adela, dass sie Ardelve zum Mann bekommen hatte.

Die Mehrzahl der Gäste auf dem Podium gehörte zur Familie Sinclair. Dem Wunsch der Gräfin Isabella entsprechend, hatten sie eine ungewöhnliche Sitzordnung eingenommen. Während gewöhnlich die Männer auf der – von der unteren Halle aus gesehen – linken Seite und die Frauen auf der rechten Seite der Tafel saßen, nahmen heute die beiden Brautpaare die mittleren Plätze ein. Die übrigen Ehrengäste hatten zu beiden Seiten Aufstellung genommen.

Daher stand Isabella rechts von Ardelve, und auf ihrer anderen Seite war Henry Sinclair, ihr ältester Sohn und Besitzer von Roslin.

Henry trug auch den norwegischen Titel »Fürst von Orkney«, den er über die Familie seiner Mutter geerbt hatte. Da in Schottland sogar Angehörige der königlichen Familie – ja, selbst der Thronerbe – lediglich als Grafen tituliert wurden, blickten die Adligen hier scheel auf jemanden, der den Titel »Fürst« für sich beanspruchte. In Schottland galt Henry daher lediglich als »Graf von Orkney«.

Neben Henry standen Macleod und seine zukünftige Ehefrau, Lady Clendenen. Dann kam ein freier Platz. Bei der Lady, die sich zu ihrem Verdruss dem fünfzigsten Lebensjahr näherte und nach eigenen Angaben mit allen bedeutenden Familien in Schottland verwandt war, handelte es sich um eine mollige, ansehnliche Person mit glatter, heller Haut, haselnussbraunem Haar und einnehmenden Zügen. Sie hatte lebhaft funkelnde braune Augen, war jedoch – wie sie selbst oft bedauernd feststellte – ein wenig klein geraten. Selbst Adela, die nur etwas über einen Meter fünfzig maß, überragte sie noch. Neben dem mehr als ein Meter achtzig großen Henry wirkte Lady Clendenen geradezu winzig.

Sorcha stand links von Adela, dann folgten Sir Hugo, Isobel, Sir Michael Sinclair und schließlich Sir Hugos Schwester und sein Vater, Sir Edward Robison. Der Platz neben ihm war leer. Die Ehrengäste an der hohen Tafel saßen mit Blick in die untere Halle, wo die übrigen Gäste an den beiden langen Tischen untergebracht waren.

Nachdem der Kaplan der Gräfin das Tischgebet gesprochen hatte, nahmen alle geräuschvoll ihre Plätze ein. Begleitet vom Spiel der Dudelsackpfeifer trat der Vorschneider ein, und die Pagen eilten geschäftig mit Krügen voller Wein, Ale und Whisky hin und her.

Adela saß schweigend da und antwortete nur, wenn sie angesprochen wurde. Kurz darauf erblickte sie den attraktiven jungen Mann, der ihr schon in der Kapelle aufgefallen war.

Er unterhielt sich mit einer von Sir Hugos Schwestern, der älteren, wie Adela annahm. Doch da die beiden Mädchen etwa gleich groß waren und sehr ähnliche Kleider trugen, war sie sich nicht sicher.

Sie blickte zu Hugo hinüber und war nicht überrascht festzustellen, dass er das Pärchen mit gerunzelter Stirn beobachtete. Bestimmt war er ein äußerst pflichtbewusster Bruder

und würde später ein Wörtchen mit seiner bedauernswerten Schwester zu reden haben. Adela seufzte. Sich vorzustellen, dass ihre Schwestern einmal angenommen hatten, sie würde Hugo heiraten!

Lächelnd drehte sie sich zu Ardelve um und rückte dabei ein wenig zur Seite, damit der Page ihren Weinpokal füllen konnte. Als der Junge zurücktrat, griff sie nach dem Pokal, zog jedoch ihre Hand eilig wieder zurück. Ihr war eingefallen, dass noch keine Trinksprüche ausgebracht worden waren.

Ardelve sagte: »Nehmt ruhig einen Schluck, Mädchen. Das wird keinen stören. Der Vorschneider hat schon seine Messer gezückt, aber es wird eine Weile dauern, bis den Zeremonien Genüge getan ist. Deshalb würde ich Euch empfehlen, ein Stück Brot zum Wein zu essen.«

Ein anderer Page, der in der Nähe stand, hielt ihr eilfertig einen Korb mit Brötchen hin.

Dankbar nahm sich Adela eines, brach ein Stückchen ab und steckte es sich in den Mund, bevor sie von ihrem Wein kostete. Es war bestimmt ein vorzüglicher Claret, doch ihr Geschmack erschien ihr heute ebenso abgestumpft wie ihre übrigen Sinne.

Auch Ardelve nippte an seinem Wein, und nachdem der erste Gang feierlich präsentiert worden war, konnte Adela auf ihrem Platz zwischen Sorcha und Ardelve endlich in Ruhe essen. Pausenlos schleppten die Pagen Speisen und Getränke herbei, die Spielleute musizierten, und die Halle war von fröhlichem Stimmengewirr erfüllt. Da sie selten mehr als einen halben Becher Wein trank, stieg Adela der Claret rasch zu Kopf, und ihre Anspannung begann sich zu lösen.

Links von ihr führte Sorcha ein ungebührlich angeregtes Gespräch mit Hugo. Adela hatte bemerkt, dass die beiden miteinander über jedes erdenkliche Thema sprachen – ein Benehmen, das sie nicht gutheißen konnte. Ihrer Ansicht nach sollten zumindest die Damen mehr Wert auf Zurückhaltung legen. Aber sie hatte es schon lange aufgegeben, das Sorcha zu predigen. Adela konnte nur hoffen, dass ihre ungebärdige Schwester nichts tun würde, weswegen die Gräfin ihre ungewöhnliche Sitzordnung bedauern müsste.

»Wo ist Sidony?«, fragte sie, als Sorcha sich ihr zuwandte. »Seit wir hereingekommen sind, habe ich sie nicht mehr gesehen.«

»Ich möchte wetten, sie ist nach oben gegangen, um nach unserem neuen Neffen zu schauen«, erwiderte Sorcha breit lächelnd. Damit meinte sie Isobels und Michaels erstgeborenes Kind, das nun zwei Wochen alt war. »Sie verbringt mehr Zeit mit ihm als irgendjemand sonst, und außerdem ist Isobel auffallend gelassen. Würde ihr Kind allein oben in ihrer Kammer liegen, dann wäre sie jetzt schon ganz zappelig.« Nach diesen Worten bat Sorcha einen vorbeigehenden Pagen, ihr Wein nachzuschicken.

»Hugo hätte um den Wein bitten sollen, Liebes«, sagte Adela.

»Er redet gerade mit seiner Schwester Kate«, erwiderte Sorcha.

Das Mädchen, das mit dem gut aussehenden Fremden geflirtet hatte, saß nun neben Hugo. Während sich die Gäste zur Linken angeregt unterhielten, hatte Hugo seine Schwester Kate mit strengem Blick ins Gebet genommen.

Kate wirkte verärgert; zu Recht, wie Adela fand. Sie selbst hatte Hugo einmal eine

Schüssel mit Weihwasser über den Kopf geschüttet, weil ihr seine Belehrungen auf die Nerven gingen. Ausgerechnet er, der keinen Flirt ausließ, schimpfte wegen einer kleinen Tändelei mit seiner Schwester.

Nicht nur Adelas Schwestern waren davon ausgegangen, dass sie Sir Hugo heiraten würde. Sie hatte es sogar selbst erwogen, worüber sie sich jetzt wunderte. Sie mochte ihn sehr, denn er sah gut aus, war charmant und ein hervorragender Schwertkämpfer. Aber er hatte auch die fatale Neigung, andere herumzukommandieren, und darauf konnte Adela gut verzichten. Sorcha verstand es wesentlich besser, mit ihm umzugehen, als Adela es jemals gekonnt hätte.

Ardelve passte zu ihr. Mit ihm würde sie nicht weit von ihrem früheren Zuhause entfernt leben und jederzeit alte Freunde und ihre Familie besuchen können. Und außerdem war er wohlhabend genug, um ihr alle Annehmlichkeiten bieten zu können. Und er erteilte ihr nie Befehle.

Gerade starrte er in seinen Pokal, als überlegte er, ob er ihn noch einmal füllen lassen sollte. Doch als er ihren Blick bemerkte, wandte er sich ihr zu und sagte: »Ich glaube, der Wein hier ist verdorben. Aber was macht das schon? Ihr seid so schön, und ich kann mich glücklich schätzen, dass ...«

Zu ihrem Schrecken wurden seine Züge plötzlich starr. Nur seine Lippen öffneten und schlossen sich, als wollte er den letzten Satz noch beenden. Gleichzeitig griff er sich mit der rechten Hand an die Brust. Als Adela erkannte, dass Ardelve verzweifelt nach Luft schnappte, kippte er bereits seitlich gegen Isabella.

Mit einem Aufschrei versuchte die Gräfin, ihn zu stützen, doch vergeblich – er rutschte vom Stuhl und brach auf dem Fußboden zusammen.

Adela starrte ihn entsetzt an.

»Meine Güte, ich habe gar nicht gemerkt, dass er so viel getrunken hat!«, rief Sorcha.

»Hat er auch nicht«, erwiderte Hugo, sprang auf und war mit einem Schritt bei Ardelve.

»Dreh dich um, meine liebe Adela«, sagte die Gräfin mit fester Stimme. »Und bitte beruhige dich, damit du kein Aufsehen erregst. Ich bin sicher, du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

»Seine Augen sind geöffnet, aber er scheint mich nicht zu sehen«, entgegnete Adela, ohne den Blick von Ardelve zu wenden.

Hugo kniete noch immer neben ihm und untersuchte ihn kurz. Dann blickte er auf und sagte leise: »Es tut mir leid, Mädchen, aber ich fürchte, er ist von uns gegangen.«

Adela keuchte; die Tränen schossen ihr in die Augen.

Auf ein Zeichen von Isabella hin stimmten die Spielleute eine fröhliche Melodie an. Gleich darauf kamen drei Jongleure hereingerannt, gefolgt von einigen Salto schlagenden Akrobaten.

Wie Adela feststellte, verfolgten fast alle Gäste den Einzug der Gaukler – bis auf einen. Der Mann mit den grünen Augen blickte sie an.